

Freikorps Maercker

Erlebniſſe und Erfahrungen eines Freikorpsoffiziers ſeit der Revolution



Alſter-Verlag
Hamburg · Berlin W 9 · Leipzig


G. KENESSEY
BOOK, MUSIC,
STATIONERY
ADVERTISING
1464-3rd Avenue

Freikorps Maercker

Erlebnisse und Erfahrungen eines Freikorpsoffiziers seit der Revolution



Von Hauptmann Ferdinand Crasemann

Alster-Verlag
Hamburg ·· Berlin W. 9 ·· Leipzig



Maercker

Generalmajor. Kommandeur
des freiw. Landesjäger-Korps.

Meinem letzten Kommandeur
Herrn Generalmajor Maercker
gehorsamst zugeeignet.

I.

Nach einem Vortrage vor deutschen, um ihr Vaterland schwere Sorge tragenden Männern erhielt ich die Anregung, meine Erinnerungen festzuhalten und so einem größeren Kreise zugänglich zu machen. In der festen Hoffnung, neue begeisterte Anhänger des neuen vaterländischen Gedankens zu gewinnen, anderen Anregung zu geben, übernehme ich freudig die Aufgabe.

Man kann über Zeitereignisse entweder gleich als Miterlebender, gewissermaßen als Tagesschriftsteller berichten, oder man muß abwarten, bis durch den Lauf der Zeit Abstand von den Ereignissen genommen ist. Dann ist es möglich, von der höheren Warte aus zu urteilen und sich zu größerer Objektivität durchzuringen. Es ist auffallend, daß es, obwohl die revolutionäre Bewegung noch nicht zum Abschluß gekommen ist, wenn sie auch wohl sich dem Ende nähert, heute schon möglich ist, zu ihrer ersten Hauptphase, zu ihren Anfängen zu einem verhältnismäßigen Abstand, zu objektiver Beurteilung zu gelangen.

Wie ist das möglich? Revolutionen sind Urbewegungen, die aus tiefstem Grunde hervorbrechen, ganze Völker oder Welten ergreifen, alles Bestehende fortreißen und neue Ideen schaffen. Je mehr man in die Anfänge der deutschen Novemberrevolution hineinsieht, kommt man zu der Erkenntnis, daß von einer solchen Revolution in Deutschland keine Rede sein konnte.

Die deutsche Revolution war die Mache einer ständig verhetzten Partei, sie war das von Deserteuren, Verbrechern und dem Auslande (von verschiedenen Gesichtspunkten aus!) inszenierte Verbrechen am deutschen Volke. Sie war möglich, weil die Erschöpfung des langen Krieges, Hunger und Blockade, das Versagen unserer Politik, die nicht fähig war, die größten Siege der Weltgeschichte auszuwerten, ihr den Boden bereiteten. Neue Ideen hat sie nicht gebracht, sie ist ausgeartet in Lohnkampf und Streik und wird darin verebben.

Heute haben wir Soldaten uns zur Ansicht lange durchgerungen, daß es möglich gewesen wäre, die Revolution niederzuwerfen. Es ist aber noch nicht an der Zeit, zu entscheiden, ob die jetzige Entwicklung nicht doch kommen mußte, um unser Volk zu reinigen und aus der tiefsten Not neu emporzuführen.

Die Frontsoldaten sind durch die Novemberereignisse nicht überrascht worden. Schon Jahr und Tag haben wir unsere schweren Sorgen mit uns durch die Gräben

Flanderns getragen, abends im Unterstand sorgenvolle Worte und Gedanken getauscht. Schweren Herzens kam ich im Jahre 1917 und 1918 vom Urlaub ins Feld zurück. Der Anblick der Heimat, wo sich die Disziplin in den Ersatztruppen zusehends verschlechterte, Drückeberger die Großstädte überfluteten (Berlin war auf den Straßen schwarz von gesunden Zivilisten), wo ich besonders in meiner Vaterstadt sah, wie durch das unglücklichste aller Handelssysteme, die Kriegsgesellschaften, der letzte Handel vernichtet wurde, nachdem mit Streichen der deutschen Flagge auf den Meeren der Auslandshandel verschwunden war — dieser Anblick weckte in mir die schwersten Sorgen, ganz abgesehen von den trüben Nachrichten, die Kameraden von der Marine mir aus Kiel und Wilhelmshaven brachten. Aber noch war die Front intakt, bis dann auch in ihr, ganz besonders durch Einstellung der aus Rußland zurückgekehrten Kriegsgefangenen, das Gift der Zersetzung anfing zu wirken. Doch das gewaltige Band der Kameradschaft, das Offizier und Mann der Fronttruppen umschloß, hielt noch die kämpfende Armee zusammen. Mit tiefster Liebe und Stolz denke ich an die tapfere 38. Landwehr-Infanterie-Brigade, die unter dem Kommando des unerschrockenen und ritterlichen Prinzen Karl Anton von Hohenzollern im August 1918 noch ungebrochen die schweren Kämpfe um Dixmuiden und Brügge durchkämpfte. Hier war noch der alte Geist,

den ich als Adjutant der Brigade überall kannte und beurteilen konnte.

Dann kam das Unwetter. In Kiel zunächst zu leicht genommen, sprang es über Hamburg, wo das stellvertretende Generalkommando versagte, ins Reich. . . . Noch ist die Frage des Schießverbotes, der bedingungslosen Kapitulation der Regierung nicht geklärt. Aber seinen Zusammenhang findet die Kapitulation in dem Verrat des Prinzen Max von Baden an seinem kaiserlichen Herrn, dessen Abdankung er verkündete, ohne daß unser unglücklicher Kaiser sie schon unterschrieben hatte.

Mit der Heimat brach die Etappe vollkommen zusammen. Dieser grenzenlose Zusammenbruch war es dann wohl hauptsächlich, daß der Kaiser nicht auf den Rat des Grafen Schulenburg hörte, sondern durch andere Ratgeber, unter denen zweifellos der Süddeutsche Gröner verhängnisvollen Einfluß hatte, veranlaßt wurde, nach Holland zu gehen. Das war der Augenblick, der uns alten schlachterprobten Offizieren das Herz brach.

Ich habe diese Ausführungen meinen eigentlichen Erfahrungen vorausgehen lassen müssen, weil aus ihnen alle Handlungsweisen entspringen, die zur Bildung der Freikorps führten.

Nach dem meisterhaften Rückzug des alten Hindenburg trafen wir in Deutschland das grenzenlose Unglück, die Wirtschaft der Soldatenräte, Auflösung aller Zucht

und Ordnung. Das konnten unsere Leute, die mit uns in hundert Schlachten siegreich waren, ebensowenig wie wir Offiziere ertragen. Wir weigerten uns einfach vom Schauplatz abzutreten; wir wußten, daß bald, in wenigen Wochen vielleicht, jede, auch eine sozialistische Regierung, Soldaten brauchte. Es entstand in den Kampftruppen der Gedanke freiwilligen Dienstes für das Vaterland, es fanden sich die rechten Führer, und als erstes deutsches Freikorps gründete am 6. Dezember 1918 Generalmajor Maercker in Salzkotten das Freiwillige Landesjägerkorps.

Welche Bedeutung bald das Korps, dem ich mit ganzer Seele angehört habe, bekam, werden die folgenden Artikel zeigen. Und wenn ich meine Erinnerungen schreibe, gebe ich im engsten Zusammenhang das Bild der inneren militär-politischen Lage. Denn während die alte ruhmgekrönte deutsche Armee ihre hervorstechende Eigenart in der völligen Enthaltung von der Politik hatte, ist heute von den Freikorps Politik nicht zu trennen. Sie sind selbst ein maßgebender Faktor der politischen Gegenwartslage.

Besuch bei der Presseabteilung im Sennelager.



Von links nach rechts: Oberleutnant Müller-Clemm-Berlin, Hauptmann Wiegand, Hauptmann Essich, Fedor v. Zobeltitz, Hauptmann Crasemann, stud. phil. v. Selle.

II.

Der Aufbau.

Das Landesjägerkorps setzte sich zunächst aus den alten, kampferprobten Truppen der 214. Infanterie-Division, die Generalmajor Maercker geführt hatte, der 44. Reserve-Division und anderen Truppen zusammen, die sich oft kompagnie- und batterieweise unter ihren Führern heranfanden.

Wenige Worte mögen mir an dieser Stelle über den von uns allen ehrlich verehrten Führer gesagt sein, dessen Name heute ein Programm bedeutet und in ganz Mitteldeutschland je nach Veranlagung der Menschen mit Liebe oder Haß genannt wird.

General Maercker war der rechte Mann. Nach schwersten Gewissenskämpfen mit seinen alten, im preußischen Offizierkorps groß gewordenen Ansichten, hatte er sich zu der neu erkannten Pflicht, dem Vaterlande in der tiefsten Not weiter zu dienen, durchgerungen und hat in den folgenden Monaten der neuen Regierung ohne Aufgabe

seiner eigenen, voll ausgeglichenen Persönlichkeit loyal gedient. Neben durchdringendem Verstand, tiefstem Verständnis für politische Entwicklung und Anschauungen weiter Volkskreise vereinigt der General in sich die schönsten altpreußischen Offiziertugenden: Pflichttreue, unermüdliche Arbeitskraft, Tapferkeit bis zur Tollkühnheit, Genügsamkeit. Fast die Hälfte seiner Dienstzeit brachte er in den Kolonien zu. Er nahm schon 1888 in Diensten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft am Araberaufstand in Ostafrika teil, diente unter Wißmann in der ersten Schutztruppe, ging 1890 nach Südwest mit dem ersten Schutztruppentransport. Von 1904 bis 1907 war General Maercker Generalstabsoffizier der Schutztruppe während des Herero- und Hottentottenaufstandes und dann wieder von 1908 bis 1910 Kommandeur des Hererolandes in Südwestafrika. Draußen erwarb sich der General neben seinen militärischen Lorbeeren den weiten Blick für die große Welt, wie sie der hanseatische Kaufmann kennt, erwarb sich die Großzügigkeit, die heute alle seine Unternehmungen auszeichnet. Der Weltkrieg sah ihn als Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeur im Westen wie im Osten. Bei Langemarck, wo der General an Stelle eines verwundeten Regimentskommandeurs persönlich eines seiner Regimenter auf das Dorf vorführte, erhielt er den Pour le Mérite. Das war der Führer, den die Truppe brauchte, der sie rasch zur Einheit zusammenschmolz, die sie, bald in den

Berliner Unruhen eingesetzt, ganz besonders durch Zucht und Ordnung auszeichnete.

Die Truppe, alte Frontsoldaten, deren Brust wohl durchweg das schlichte Eiserne Kreuz zierte, war gut und den Stürmen gewachsen.

Nun kam die schwerste Frage: der Ersatz. Diesen Ersatz zu schaffen, war Aufgabe des Aufstellungsstabes, der in Westfalen zurückblieb, und der seine schwere Aufgabe so zu lösen verstand, daß er in wenigen Monaten Tausende von Mannschaften nachschob.

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, die nicht nach Dienstalter, sondern nach Begabung und Fähigkeiten verlangt, daß der Leiter des Aufstellungsstabes ein Hauptmann im Generalstabe, Essich, geborener Württemberger, war, der hier als hervorragender Organisator mit einem verhältnismäßig kleinen Stabe den Dienst eines Generals vollkommen versah.

Ihm zur Seite gestanden zu haben, ist mit die schönste und erhebendste Erinnerung meines Soldatenlebens. Wir dienten trotz aller schweren Zeiten mit Leib und Seele, ja wir vergaßen in unermüdlicher Arbeit für das geliebte Vaterland Not und Schande.

Im stillen Winkel Westfalens, in Nieder-Marsberg und den umliegenden Dörfern gingen wir still unserer Pflicht nach, fern den Tagesereignissen, die sich in ruheloser, nervöser Hast überstürzten, und doch ganz in ihnen

lebend, um unseren Mannschaften das rechte, geistige Rüstzeug mit auf den Weg zu geben. Und die Aufgabe war unmenschlich schwer in dieser Zeit, wo sich alle Bande der Ordnung lösten, wirkliche Soldaten zu schaffen. Denn fast nur aus Arbeitern kam unser Ersatz, Arbeitslosen, wenig aus ländlichen Kreisen, während das Bürgertum, betäubt von den Ereignissen, beiseite stand.

Die erste Arbeit des so wichtigen Aussuchens fiel der Annahmestelle zu, die ein energischer Leutnant, unterstützt von älteren Offizieren, leitete. Dann ging jeder Auserwählte durch den „Jungbrunnen" des Kammerunteroffiziers, die Zivilsachen wurden entlaust, gereinigt, in Bündel zur Aufbewahrung gepackt, der neue Soldat, durch Bad und Verschönerungsrat (der einzige „Rat", den wir kannten) erfrischt und verschönt, ging mit neuer Einkleidung aus dem Jungbrunnen hervor.

Nun wurde er, je nachdem er gedient hatte oder ungedient war, einer Ersatz- oder Ausbildungskompagnie überwiesen. Ich habe die dankbarste Aufgabe gehabt, zunächst eine Ausbildungskompagnie zu führen. Mit dem größten Ernst gingen alle Offiziere und Oberjäger an die große Aufgabe. Die gute alte Disziplin wurde weitergehalten, aber wir verschlossen uns keineswegs den modernen Anschauungen und bauten die neue Truppe auf demokratischer Grundlage auf. Aber wie sagt Ben Akiba: es ist alles schon dagewesen, und so ist ja auch die De-

mokratie im Heere alt und von keinem Geringeren als dem großen Soldatenkönig im preußischen Heere eingeführt, der auf den Röcken seiner Offiziere keine Achselstücke wollte: alle Offiziere waren eben Kameraden. . . . .

Das System der Vertrauensleute trat an Stelle der von uns von vornherein abgelehnten Soldatenräte. Im Grunde ist es falsch, von einem System zu reden, denn lange hatte schon fast jeder gute Kompagniechef seine Vertrauensleute. Die Rechte und Pflichten dieser Vertrauensleute waren durch Befehl des Generals genau festgelegt, sie beschränkten sich auf Urlaubs-, Küchen-, Verwaltungsangelegenheiten. Das herzliche Vertrauensverhältnis, das aber in hohem Maße von vornherein zwischen Führer und Mann bestand, hat die Vertrauensleute wenig in Erscheinung treten lassen.

Der strengste Maßstab wurde an die Offiziere gelegt, vom Offizier vollste Hingabe und völliges Aufgehen in den Dienst gefordert, er hatte vom frühen Morgen bis in die Nacht mit seinen Leuten zu leben und aß mit ihnen aus der Feldküche gleiche Kost. Seine Sorge galt unermüdlich den Leuten.

Ich habe als Kompagniechef den Kampf um jede einzelne Seele meiner Rekruten geführt. In unablässigen Belehrungen habe ich die öden Schlagworte, die den unreifen Köpfen gewissenlose Agitatoren eingepflanzt hatten, und die sie nun wild durcheinanderwarfen, bekämpft,

ihnen im tiefen Ernst Vaterlandsliebe immer wieder gepredigt, ihren Stolz geweckt, daß sie berufen seien, die ersten Soldaten der neuen Armee, Anfänge einer historisch neuen Zeit zu sein.

Im Dienst mußte alles irgend Entbehrliche wegfallen: Die Zeit drängte. Der Mann lernte den Gebrauch der Waffe, sich vornehm und aufrecht zu tragen, sauber aufzutreten, einen freien, freudigen Kameradengruß und — den ernsten Straßenkampf.

Aber bald wurden uns die Dörfer zu eng. Der Strom der Freiwilligen wuchs und wuchs, und die Leitung bemühte sich, unsere Übersiedlung nach dem Sennelager bei Paderborn zu erreichen.

Das war nicht so einfach wie im Frieden. Das Sennelager war das Dorado der sich in Auflösung befindenden Fußartillerie, die nicht daran dachte, das bequeme Nichtstuerleben bei freier Wohnung, freier Verpflegung und Löhnung aufzugeben. Es lebte sich ja herrlich und in Freuden mit mehr oder weniger angetrauten Frauen ohne Aufsicht. Die Offiziere hatten nichts zu sagen, der Platzkommandant war mehr oder weniger in der Hand des Soldatenrats. Als ich dann mit meiner Kompagnie und einer Batterie, die der Hauptmann der Reserve Gunst, ein hervorragend befähigter und vaterlandsliebender Mann, aus dem Nichts zu einer schlagfertigen Truppe gemacht hatte, „zwangsweise" in das

Lager mit freigemachten Maschinengewehren eingerückt war, gab es bald Ordnung. Sehr bald wurde, nachdem in den ersten Nächten meine belästigten und angegriffenen Posten Ernst gemacht und geschossen hatten, als dann Hauptmann Essich mit den anderen Formationen eintraf und die Tore schloß, Zapfenstreich einführte und den „Damen“ das Lager verbot, es dann der braven Fuß-artillerie zuviel, und sie setzte ihrem Abtransport Schwierig-keiten nicht mehr entgegen. Ebenso verschwand die rote Fahne und der Soldatenrat, dessen zweiter Vorsitzender (der Humor darf nicht zu kurz kommen), der ein recht „strenges“ Regiment geführt hatte, um Einstellung als Vizewachtmeister bat. Und obwohl er mich recht säuberlich behandelt hatte, konnte ich ihm nicht dazu verhelfen.

Das Lager sah haarsträubend aus, und der jeder Beschreibung spottende Schmutz mußte eine Revolutions-errungenschaft sein, denn ich kannte das Sennelager aus dem Frieden als Schmuckkästchen. Aber der Soldat kann alles, rasch wurden die Feldgrauen zu Scheuerfrauen, und es hob ein Reinmachen an, das jeder Hamburger Hausfrau Ehre machen konnte. Zum Abfahren des Drecks aus den Baracken aber brauchten wir Dutzende von Fuhr-werken. . . .

Endlich war alles sauber. Der Posten- und Wach-dienst neu geregelt. Und eines schönen Tages zog die

Wache zum ersten Male mit Musik auf und der Torgauer Marsch klang in die Luft und — tief in die Herzen.

Nun konnten wir erst richtig an die Arbeit gehen und Einrichtungen schaffen, die unseren Leuten in den Dörfern fehlten: die Badeeinrichtungen glänzten vor Sauberkeit, Bücherhallen (gegründet aus von dem Hamburgischen Roten Kreuz eintreffenden Liebesgaben und erweitert durch Spenden Hamburger Freunde, für deren unermüdliche Sammlung ich hier meinem Vater herzinnigen Dank nochmals sage, sowie von Spenden aus hannoverschen Freundeskreisen) entstanden, Sportplätze wurden angelegt. Nun konnten in den geräumigen Speisehallen kameradschaftliche Abende abgehalten werden, bei denen der Kompagniechef Gelegenheit hatte, ernste und heitere Worte zu seinen Leuten zu sprechen. Ich vergesse nicht die andächtige Stille meiner lieben jungen Kerls, als ich ihnen die erste Ansprache hielt über die Worte: Kameradschaft, Ehre, Vaterland. Diese drei Worte wurden zum Bande, das uns fest aneinanderknüpfte.

Frohe Sportspiele und -feste wurden gefeiert, Preise verteilt, zu den Klängen der Musik auch mal ein Tänzchen gewagt. Und als alles nach den Worten unseres Hauptmanns Essich in bester Ordnung war, hielten wir feierlichen Einzug in Paderborn. Wie rasch kamen die Fahnen heraus, ein Aufatmen ging durch die Stadt,

die Mädels lachten uns zu. Verbissen zur Seite stand der Matrose, der Sturmvogel der Revolution, aber die große Klappe war nicht mehr. Und die Sonne kam selbst aus den Wolken und übergoß mit ihrem hellen Licht den altehrwürdigen Dom, um dessen Türme die Töne fluteten: Fridericus Rex.

Ich schäme mich nicht, es zu sagen, daß ich ein Tränlein zerdrückte und, heimgekommen, meinem Notizbüchlein die Verse anvertraute:

Wir werden nach dem strammen Dienst
Noch manches Mal die alte Stadt durchschreiten
Und hoffen, daß uns freundliche Gedanken
Und frohe Blicke dann begleiten.

Wir haben uns ein großes Ziel gesteckt,
Soldaten, wirkliche Soldaten neu zu schaffen!
Das ist nicht leicht. Doch wer das Leben packt
Mit starker Hand, der wird's erraffen.

Drum, klingt der Landesjägermarsch,
Heraus, ihr deutschen Mädchen, aus den Fenstern!
Wir sind die Zukunft, und wir räumen auf
Mit Schuften und Gespenstern!

Stab des Landesjägerkorps in Leipzig im „Kaiserhof“.



Erste Reihe (sitzend) von links nach rechts: Oberstabsarzt Dr. Crampe, Hptm. Frh. v. Massenbach, Hptm. i. Gen.-Stabe Jacobsen, Generalmajor Maercker, Intendant Kriel, Kriegsgerichtsrat Dr. Johannes Müller. Zweite Reihe (stehend) von links nach rechts: Lt. Aschenberg, Hptm. Crasemann, Ober-Lt. Recknagel, Lt. Meletta, Kriegsgerichtsrat Dr. Lucas, Lt. Kleemann.

III.

Beim Stabe.

Meine Zeit als Kompagniechef sollte bald zu Ende gehen. Meine Rekruten waren längst nach gründlicher Prüfung und ständiger Ausmerzung schlechter Elemente feierlich durch Handschlag verpflichtet (der Handschlag war an Stelle des Fahneneides getreten; die Stunde war aber unter dem Eindruck der uns alle tief bewegenden Not des Vaterlandes feierlicher denn je), die Scharfschießübungen waren erledigt, die Ausbildung ging dem Ende zu, als der Leiter des Aufstellungsstabes, der schon genannte Hauptmann Essich, mich aus der Front in seinen Stab nahm. Ich erhielt den Auftrag, der neu zu schaffenden Presseabteilung mich ganz zu widmen. Gelegentliche Gedichte und kleine Artikel, Erzählungen von Pressebekanntschaften aus dem Kriege hatten Essich zur Ansicht gebracht, mich auf den rechten Platz als Leiter der Presseabteilung zu stellen.

Der Abschied von der Kompagnie war schwer. Noch mehr als früher war man mit seinen Leuten verwachsen. Es ist das Eigentümliche der Freikorps, daß die Truppe mehr denn früher auf den Führer eingeschworen ist, Zustände, die an Wallensteins Zeiten erinnern, aber eine große Gefahr in sich bergen. Ich bin mir dieser Gefahr immer bewußt gewesen und hatte meine Leute so erzogen, daß sie nun, wie es leider viel vorgekommen ist, nicht etwa „kündigen" wollten. Sie waren für die große Sache erzogen, blieben aber mir auch weiter treu.

Diese Frage kann nicht genug als wichtig erkannt werden, und man wird einen mittleren Weg finden müssen. Denn leider standen und stehen noch heute viele, zumal ältere Offiziere, den Freiwilligenverbänden kritisch gegenüber und beiseite; sie glauben in Verkennung der einfachen Tatsachen, daß sich aus den alten Kampfverbänden die junge Armee einst entwickelt, während das Schwergewicht einzig und allein bei den taktisch festgefügten Freiwilligenkorps liegt. Greift nun bei weiterer Verschmelzung der großen Freiwilligenverbände mit den in den alten Garnisonen aufgestellten Reichswehrkompagnien das Kriegsministerium auf bisher abseits stehende Offiziere zurück, um sie in Kommandostellen der Freikorps an Stelle jüngerer, tatkräftiger Gründer dieser Verbände zu setzen, so entsteht eine große Gefahr, die nur durch viel Takt und Verständnis verhindert werden kann.

Um nicht auf reine Personenfragen das Freiwilligensystem fußen zu lassen, bedarf es der erwähnten Erziehung der Freiwilligen zur Sache, nicht zur Person, wie es General Maercker immer wieder betont hat. Andererseits muß die vorgeschriebene Dienststelle die Leistung der Männer, die unerschrocken zugriffen und handelten, dem Dienstalter von Offizieren vorsetzen, die monatelang in den Garnisonen Gehalt empfingen und abwarteten.

Bevor ich zur Einrichtung meiner Pressetätigkeit komme, möchte ich noch einige Worte über die Abteilungen des Stabes und ihre Tätigkeit sagen. In besonderer Abteilung wurde zunächst das gesamte Ersatz- und Ausbildungswesen sowie der Nachschub an Material, Ausrüstung und Verpflegung bearbeitet. Die Annahmestelle, die den Ersatz siebte und einstellte, habe ich besprochen; der Ersatz an Ausrüstung war eine ganz besonders mühsame Aufgabe, weil in der allgemeinen Unordnung ungeheure Bekleidungs- und Ausrüstungswerte von Soldatenräten vergeudet oder so schlecht bewacht waren, daß sie gestohlen und verhandelt wurden. Bis tief nach Süddeutschland reisten Zahlmeister und Offiziere, um von den Bekleidungsämtern das Notwendige heranzuschaffen. Daneben ging eine großzügige Überwachungstätigkeit über das weite Land und Hunderte von gestohlenen Fahrzeugen und Pferden konnten herangebracht und für den Staat wieder in Dienst gestellt werden.

Vor allem wurden kranke Pferde dem eigenen Depot zugeführt und unter sachverständiger Leitung wieder dienstfähig gemacht.

Das Heranbringen immer neuer Freiwilliger war Sache der Propaganda-Abteilung. Diese versorgte die Zeitungen weit über Deutschland hin mit Anzeigen. Das war eine typische Reklame-Erscheinung der ernsten Zeit, die an sich uns Offizieren herzlich unsympathisch, aber nicht zu umgehen war. Dieser Reklame zur Seite trat die Werbung durch Werbestellen, von denen feste Werbestellen in großen Städten eingerichtet wurden, fliegende Werbestellen das flache Land bereisten. Der Vorzug dieser Reklame war der Erfolg: das unablässige Zuströmen; die Nachteile blieben nicht aus, daß sich nicht immer gute Elemente auf die Riesenplakate melden. Die Propaganda-Abteilung unter Hauptmann Wiegand dachte deshalb ständig an Verbesserung und versuchte die Werbung durch Vertrauensleute und Werbung von Mund zu Mund.

Noch immer fehlte das bürgerliche Element, das Studententum, der Schüler. Die gebildeten Kreise reagierten wenig auf diese reklameartige Werbung, ihnen wollten wir mit Hilfe der Presseabteilung zu Leibe gehen.

Bescheiden war der Anfang: eine nackte Barackenstube, ein Tisch, einige Bleistifte, ein völlig verständnisloser Schreiber; aber es ging. Briefe an die großen

Zeitungen, Reisen nach Berlin, Leipzig, Hannover sowie in westfälische Städte brachten die ersten Verbindungen, und ich möchte an dieser Stelle aussprechen, daß sich die deutsche Presse bis weit in die mehrheitssozialistische hinein mit raschem Verständnis unserer Sache annahm. Noch nähere Berührung brachte ein im Sennelager abgehaltener Pressetag, zu dem aus allen Gegenden Zeitungsvertreter gekommen waren, die bei uns Leben und Treiben studierten und darüber berichten. Besonders gedenke ich in herzlicher Dankbarkeit des verehrten Fedor v. Zobeltitz, der uns ein lieber Gast war und in den Hamburger Nachrichten wie in illustrierten Blättern seine tapfere Feder für uns führte.

Wir haben allen diesen Besuchern unsere Soldaten und uns nicht im Festtagskleid und in der Parade gezeigt, sondern sie in unsere ernste Arbeit hineinblicken lassen. Bis in die einfachsten Dienstzweige: Gewehrreinigen und Stubenordnung, haben unsere Besucher hineingeblickt, zwanglos dem Dienste exerzierender, schießender, felddienstübender Kompagnien beigewohnt und sich in den Mannschaftsstuben ein klares Bild von der Anschauungswelt unserer Truppe durch Unterredungen mit ihr machen können.

Und in einer so anerkennungsarmen Zeit, in der Offizier wie Mann von einer in Reaktionsfurcht steckenden Regierung nicht anerkannt, sondern eher geduldet wird,

haben wir gern manches freundliche Lob alter erfahrener Männer der Feder gehört und angenommen, von denen uns einer sagte: „Es ist erstaunlich, wie umfassend Ihre Tätigkeit ist, was Offiziere in solcher Stunde dem Lande leisten. Ihre Tätigkeit wird wurzeln und Saat bringen, in der die jetzige sinn- und wahllose Verpöbelung des Offizierkorps erstickt".

War so im Lager beim Aufstellungsstabe die Pressetätigkeit rein aufklärend, so hatte ich mir mit Hilfe meines treuen Mitarbeiters, des stud. phil. v. Selle aus Göttingen, der als freiwilliger Oberjäger unter mir diente, eine gründliche Sammlung aller einschlägigen Fragen angelegt, hatte Dutzende von Zeitungen und nun besonders die uns feindliche Presse regelmäßig gelesen, um gerüstet zu sein, auf Vortragsreisen vor die große Öffentlichkeit zu treten. Auch war ich mir klar, daß meine eigentliche Tätigkeit erst beginnen mußte im Kampfe der Meinungen.

Unser Freikorps hatte während dessen nach Beendigung der ersten Berliner Unruhen den Schutz der Nationalversammlung übernommen. Unvergeßlich wird jedem Abgeordneten, auch den Herren ganz links, wenn diesen auch in ärgerlicher Erinnerung, der Aufmarsch der Landesjäger-Ehrenkompagnie am Eröffnungstage vor dem Nationaltheater in Weimar gewesen sein. Manch altes Soldatenherz faßte neue Hoffnung, als nach dem trost-

losen Anblick vpn Volkswehren und Volksmarinedivisionen die frische tadellose Truppe aufzog.

Mit der Vertagung der Versammlung begann, nachdem die Landesjäger schon in Thüringen kleinere Aufgaben (selbst in Weimar waren ihre Vorkommandos belästigt und mußten sich erst durchsetzen) erledigt hatten, eine Reihe großer Aufgaben, die die Landesjäger nach Halle, Magdeburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Leipzig, Eisenach, Erfurt in buntem Wechsel führten.

Vom Aufstellungsstabe wurde ich als Verbindungsoffizier zum Korps geschickt und fand hier bald, nachdem General Maercker die Notwendigkeit, daß die Presse einheitlich beim Korps bearbeitet würde, erkannt hatte, ein neues, reiches Feld der Tätigkeit.

Ich habe schon in meinem ersten Artikel gesagt, daß die Politik nicht mehr von den Freikorps zu trennen war. So war die Arbeit und Zusammensetzung des Stabes ganz anders als im Frieden einst und im Kriege. Neben den rein militärischen Aufgaben, die in der Hand des ersten und zweiten Generalstabsoffiziers wie bisher lagen, traten dem ersten, gewissermaßen dem Chef des Stabes, nun als politische Offiziere der Pressereferent und der Rechtsreferent mit seinem politischen Nachrichtenoffizier zur Seite. Unter ihnen arbeiteten sich junge, frische Offiziere, der Aktivität wie der Reserve entnommen, als Ordonnanzoffiziere in die neue Ideenwelt ein.

An dieser Stelle möchte ich einfügen, daß ein erhebliches Verdienst an der Gründung des Freikorps den Reserveoffizieren gehört, ja man kann und darf nach dem langen Kriege keinen Unterschied mehr machen, denn ebenbürtig trat der aus dem Frieden stammende Reserve- und Landwehroffizier dem aktiven Kameraden zur Seite.

Nun galt es den Pressedienst auszubauen, neben die rein orientierende Tätigkeit kam die feste Zusammenarbeit mit der Presse an allen Orten der Unternehmung, die Entgegennahme und Auswertung der durch sie ausgesprochenen Wünsche der Bevölkerung, die Richtigstellung unrichtiger Gerüchte und Alarmmeldungen, die Verteidigung gegen bösartige und gemeine Angriffe. Das alles verlangte angestrengte Tätigkeit und fortgesetztes Lesen aller einschlägigen Blätter.

Unter dem Belagerungszustande kam dazu die Ausübung der Zensur, das undankbarste Amt, das es wohl gibt, und das mir die häßlichsten Schmähungen und Beleidigungen eingetragen hat. Dabei bin ich von Haus aus ein Gegner der Zensur, weil ich sie für eine halbe Maßregel halte. Hetzt ein Blatt in offener, infamer Weise gegen die Regierung, so sollte eine tatkräftige Regierung es rücksichtslos verbieten — ist das nicht notwendig, so nimmt man nur der regierungstreuen Presse durch Zensur die Gelegenheit zu kräftiger Entgegnung,

trägt womöglich dazu bei, sie an Schärfe der Überzeugung verlieren zu lassen.

Eine weitere Tätigkeit der Presseabteilung war die Versorgung des Stabes wie der Truppen mit Zeitungen, Sammeln aller wichtigen Artikel zur gelegentlichen Verwendung, der Kampf gegen Flugblätter, Redaktion aller ausgehenden Drucksachen, Miteinwirkung auf die Stimmung der Truppe.

Diesem Ziel galt die Gründung einer eigenen Jägerzeitung, deren Herausgabe die Quelle anstrengendster Arbeit und reinster Freude war. Schwer waren Mitarbeiter zunächst zu finden, zumal nach Willen des Generals und Absicht der Schriftleitung nur Beiträge von Landesjägern Platz finden sollten. Und im allgemeinen schreibt der Soldat nicht gern, und mehr als ihm lieb war mußte der Schriftleiter allein die Spalten füllen. Aber die Idee setzte sich durch, die Mannschaften selbst halfen bald mit, und Artikel, Gedichte und manche hübsche Zeichnung fanden den Weg zu uns. Der Maßstab, der an die Einsendung gelegt war, wurde nicht zu streng gewählt — der einfache Mann wie der Offizier sollte das Wort und die Freude haben, seinen Namen im Blatt zu finden. Durch Aufnahme aller Ereignisse und Unternehmungen wurde die Zeitung rasch allen Angehörigen zum lieben Erinnerungsblatt.

Über den politischen Nachrichtendienst wird später mehr zu sagen sein, wenn im Vaterland Ruhe und

Ordnung herrscht. Nur soviel kann gesagt sein, daß wir den Drahtziehern der kommunistischen Bewegung stets auf der Spur waren und sie nicht aus den Augen verloren.

Das waren alles Aufgaben, die dem Offizier ganz fremd — sie wurden gelöst, und restlos gelöst, in unermüdlicher vom frühen Morgen bis tief in die Nacht währender Arbeit. Und es gab keinen Morgen, an dem nicht der General um 6 Uhr früh am Schreibtisch saß . . .

So waren wir für die großen Aufgaben, insbesondere für Braunschweig und Leipzig voll gerüstet.



Maschinengewehrkompagnie auf dem Schloßplatz in Braunschweig.

IV.

Halle—Magdeburg—Braunschweig.

Jede Unternehmung verlangt gründliche Vorbereitung. Niemals darf eine Ordnungstruppe zu schwach oder unvorsichtig einrücken. Sie gefährdet nicht nur Ruhe und Sicherheit der ordnungliebenden Bevölkerung, die nach einem Fehlschlag doppelt Übergriffen und Plünderungen ausgesetzt ist (München), sondern fordert dadurch geradezu die regierungsfeindlichen Elemente zum Widerstand heraus. Außerdem ist es die erdrückende Überlegenheit, die

Blutvergießen vermeiden läßt und rasch Ordnung schafft. So wird bei den Abteilungen des Stabes genaue und gewissenhafte Vorarbeit geleistet und die Stadt, die als Ziel gilt, genau erkundet.

Die Aufgaben sind auch an sich verschieden. Während es sich in Halle um Übergriffe des Arbeiterrats handelte, lagen in Magdeburg folgende Verhältnisse vor:

Die Reichsregierung hatte das Mitglied des Magdeburger Arbeiterrates Brandes festsetzen lassen, der zugleich Vorsitzender des Metallarbeiter-Verbandes war. Darauf wurde

1. der Metallarbeiterstreik proklamiert,
2. der Reichsminister Landsberg, der zufällig in Magdeburg war, von Arbeitern festgenommen und im Auto nach Helmstedt verschleppt, wo er durch einen Polizeiwachtmeister befreit wurde,
3. der kommandierende General v. Kleist festgesetzt.

Bei den Taten unter 2 und 3 waren besonders auch Leute des Sicherheitsregiments beteiligt. Deshalb erhielt General Maercker Befehl zum Einrücken in Magdeburg, wo es inzwischen zu Plünderungen und Angriffen auf die Zitadelle usw. kam. Diese Angriffe wurden bis Eintreffen der Landesjäger durch aktive Unteroffiziere abgeschlagen.

In Magdeburg erreichte das Korps der Auftrag: Braunschweig.

In Braunschweig lagen die Verhältnisse so, daß eine zunächst bedeutende Mehrheit der Unabhängigen zu einer unabhängigen Regierung geführt hatte, die dann bald unter der Präsidentschaft des Schneidermeisters August Merges unter Beihilfe des Polizeipräsidenten a. D. Eichhorn zu einer rein kommunistischen Räteregierung geworden war. Merges, ein Mann der großartigsten Phrasen, verstand es, in gewaltigen Reden vom Schlosse aus fanatische Anhänger zu werben, und hatte in der Volksmarinedivision, die die alten silbernen Bänder durch rote ersetzt hatte, seine Leibgarde hinter sich. Der unabhängige Kommissar Eckard war „Kriegsminister“, hatte die revolutionäre Verteidigung eingerichtet, wofür sieben Millionen Mark im Staatsbudget erschienen ... Fortgesetzte Übergriffe in den Betrieb der Reichspost, Eingriffe in Eisenbahntransporte, Störungen des Frachtverkehrs von Westen nach Berlin, vor allem die Duldung und Ansammlung aller hochverräterischen Elemente zwangen das Reich zum Einschreiten.

Reibungslos wurde der militärische Vormarsch durchgeführt und Braunschweig umklammert, im Westen riegelten Truppen des 10. Armeekorps die Straßen ab, von Süden und Osten wurde das Landesjägerkorps mit zugeteilten Truppen (Kavallerie-Schützenkommando 11 unter Oberst Graf Magnis und Marinebrigade Kapitän Ehrhardt vom Korps Lettow-Vorbeck) herangeführt. Die Gesamtleitung hatte Generalmajor Maercker.

Diese großzügigen Maßnahmen hatten sofort den Erfolg, daß zunächst in Braunschweig die Regierung, nachdem der General jedes Verhandeln abgelehnt hatte, zurücktrat. Der Landtag war schon vorher unter dem Terror der Kommunisten auseinandergegangen und hatte seine Geschäfte einem Ältestenausschuß übertragen.

In Börssum und Helmstedt kam es zu blutigen Vorkämpfen. In Börssum hatten die Kommunisten wieder die teuflische Taktik angewandt, vorn auf ein Auto eine Frau mit ihrem Kinde zu binden, die den Kugeln zum Opfer fielen. Der Tod wurde dann von allen kommunistischen Blättern rücksichtslos gegen die Wahrheit ausgeschlachtet. Am 17. April 5½ Uhr früh griff die 5. Landesjägerabteilung konzentrisch, unterstützt durch Panzerautos, Helmstedt an, es kam am Holzberge und einem alten Turm der Stadtumwallung zu heftigen Kämpfen, dann war die Stadt genommen und die Bevölkerung begrüßte jubelnd die Truppen.

Die Braunschweiger Regierung hat nachher geleugnet, daß die roten Truppen von ihr Befehl zum Schießen gehabt hätten. Es ist immer dasselbe Spiel: die Massen werden verhetzt und in der Stunde der Entscheidung von den Führern im Stich gelassen. Daraus entwickelt sich als Folge, daß die Führer sich rechtzeitig in die nächste geeignete Stadt retten, um dort ihr Treiben fortzusetzen, die Truppen und damit der Belagerungszustand folgen

ihnen, und so wiederholt sich das Spiel: Berlin—Bremen—Braunschweig — München — Hamburg. Die Regierung könnte, wenn sie energischer und ohne Scheu vor den feindlichen unabhängigen Brüdern einmal gleichzeitig energisch aufräumte, zweifellos schneller die volle Beruhigung Deutschlands durchführen. Es wäre nicht mehr zu verwundern, wenn eine sozialistische Regierung auch zu einem Ausnahmegesetz käme.

In der Nacht vom 17. zum 18. April wurde Wolfenbüttel kampflos genommen, von allen Seiten rollten nun Panzerzüge und Züge gegen Braunschweig heran. Um 2 Uhr nachts traf der Stab in Wolfenbüttel ein, wo eine letzte Besprechung stattfand, und dann begab sich General Maercker mit seinen Offizieren nach Melverode vor Braunschweig, von wo er die Unternehmung leiten wollte.

Vor Melverode kam uns im Walde ein Auto mit einer mächtigen weißen Flagge entgegen, das eine Abordnung des Landtages brachte. Diese wurde nach Melverode umdirigiert, wo der General morgens um 5 Uhr mit den Herren verhandelte. Der Versuch, den Truppeneinmarsch zu verhindern, da die unabhängige Regierung zurückgetreten sei, wies der General höflich, aber bestimmt zurück. Auch technisch war es nicht mehr möglich, den Einmarsch aufzuhalten, denn von allen Seiten strömten die Kolonnen schon in die Stadt, in die nachts bereits Panzerautos und Patrouillen der Panzerzüge eingedrungen waren.

Mit lautem Jubel wurden die Truppen begrüßt, die darob recht erstaunt waren. Ein Blumenregen ging auf die einmarschierenden Truppen nieder, jubelnd wurde die deutsche und Braunschweiger Fahne auf dem Schloß begrüßt, wo die rote Fahne schnell herabgeholt war. Um 10 Uhr traf der General im Deutschen Hause, das als Hauptquartier vorgesehen war, ein, umbrandet von einer frohbewegten Volksmenge.

Sofort hob die Arbeit an. Es begannen die Verhandlungen mit dem Präsidenten des Landtages Dr. Jasper, die zur Regierungsbildung führen sollten, Besprechungen über sofortige Bildung von freiwilligen Truppen und Einwohnerwehr, Verhandlungen mit Arbeiterräten, Abgeordneten, Vertretern der Presse, während draußen hellster Sonnenschein über der alten befreiten Stadt lag und hoch im blauen Äther Flieger Schneewölkchen gleich Flugblätter abwarfen. . .

Die politischen Verhältnisse lagen besonders interessant, da im Landtage eine sozialistische Mehrheit von nur zwei Stimmen vorhanden war. Das ist recht geeignet, die Fehler eines parlamentarischen Systems, das die Kabinettsbildung aus der Mehrheit vorsieht, klar zu zeigen. Wie ist es denkbar, wegen einer Zufallsmehrheit einen ganzen Teil des Volkes, zumal noch in diesem Fall den zweifellos intelligenteren Teil, auszuscheiden. Und das soll Demokratie sein!

Aus diesem objektiven Gesichtspunkte setzte der General seinen ganzen Einfluß ein, bürgerliche Mitglieder in die Regierung zu bringen, was auch endlich gelang. Ich habe den Verhandlungen beigewohnt und viele interessante Einblicke in die braunschweigischen Verhältnisse tun können. Wenn sich das Bürgertum einmal in der gleichen ausgesprochenen Weise wie die Sozialisten zusammentäte und geschlossen zur Wahl ginge, wäre eine bürgerliche Mehrheit ohne weiteres vorhanden. Andererseits verfügt gerade im Braunschweiger Landtag die Mehrheitssozialdemokratie über so gute Köpfe, deren Verständnis und aufrichtige Liebe für ihr Stammland leicht in allen staatserhaltenden Fragen eine Brücke zu den Bürgerlichen fände. Ich denke dabei besonders an den Präsidenten Dr. Jasper, der mit hoher Intelligenz aufrichtiges Streben zur Verständigung verbindet, andererseits aber den Fehler, zu weich zu sein und nach links zu schauen, nicht immer abzuschütteln vermag. Bemerkenswert ist auch, daß sich im Lande Braunschweig Deutschnationale und Deutsche Volkspartei im Landeswahlverband unter Führung des Oberlandesgerichtsrats Hampe, Mitglied der Nationalversammlung, zusammengefunden haben. Hampe ist zweifellos der hervorragendste Kopf unter den Abgeordneten, ein gewandter, sicherer Politiker, ein überzeugter und klarer Redner. Unter den Demokraten interessierten Rönneburg und Dr. Bracke besonders; unter den Unab=

hängigen sind die führenden Männer Sepp Oerter und Eckardt, besonders mit ersterem hatte ich wiederholt Gelegenheit zu sprechen, und habe ihn als reinen Idealisten kennen gelernt. Ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß er sich zu den Realitäten, zum Möglichen einmal zurückfindet und dann eine Einigung im Interesse des Braunschweiger Landes möglich ist, allerdings muß dann die U. S. P. D. einwandfrei von den Kommunisten abrücken. Ich habe mich so eingehend mit dem Landtag beschäftigt, um hier zu zeigen, daß es möglich sein muß, wenn das Bürgertum erwacht und zupackt, ohne Truppenhilfe Auswüchsen abzuhelfen und Ordnung zu erhalten.

Neben den politischen Aufgaben gingen die militärischen zur Durchführung des Belagerungszustandes. Bald konnten, zumal als die Waffenabgabe durchgeführt war, Milderungen eintreten. Auch der 1. Mai ging nach Verhandlungen von Gewerkschaftsführern mit dem Stabe ohne Störung vorüber. Ich möchte hier einige Worte über die Haltung des Generals Maercker zu den Arbeitern sagen. Der General war und ist eine vollkommen über den Parteien stehende Persönlichkeit, die den Arbeiterfragen mit warmem Herzen Verständnis entgegenbringt. Er betonte immer wieder und in jeder Stadt, daß er als Freund der Arbeiter käme, daß er die friedlichen Arbeiter schütze, die Hetzer und Putschisten allein bekämpfe. Nach diesen Gesichtspunkten hat der General überall gehandelt

und sich bei aller Energie und Entschiedenheit niemals Wünschen, die dem Allgemeinwohl nicht entgegenliefen, verschlossen. Ich bin überzeugt, daß, wenn man einmal zur vollen Auswertung der heutigen Zeit kommen wird, die Tätigkeit des Generals mit zur Lösung der Arbeiterfrage beitragen wird.

Ganz besonders möchte ich an dieser Stelle noch der Presse danken, die in engstem Zusammenarbeiten unsere Aufgaben unterstützte und in vaterländischem Sinne mithalf. Die Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung war in Braunschweig besonders eng, und ich kann meine Erinnerungen über Braunschweig nicht schließen, ohne meines Freundes Dr. Johannes Müller aus Halle zu gedenken. Dr. Müller war ein ganzer Mann, der tapfer und unablässig der erkannten Pflicht, unbeirrt durch Drohbriefe und Schmähungen, nachging. Dabei war er eine Persönlichkeit von außerordentlicher Begabung und eisernem Fleiß.

In Braunschweig hätten wir noch eine Ausstellung von Drohbriefen veranstalten können, aber auch diese konnten uns nicht stören, sondern wurden uns in ihrer oft seltsamen Originalität zu einer Quelle heiteren Vergnügens.

Am Ostersonntag zeigten wir den Braunschweigern durch einen Vorbeimarsch sämtlicher Truppen ein militärisches Schauspiel wie in alter Zeit, das neben Jubel und Freude Sicherheit und Ruhe allen friedliebenden Menschen als Osterfreude ins Herz senkte. . . .



Panzerauto des Landesjägerkorps in Leipzig.

V.

Leipzig—Eisenach—Erfurt.

Der Mai brachte langsam die Einordnung der Freiwilligenverbände in die Reichswehr und damit die Zuteilung der Garnisonen. Unsere neuen Garnisonen lagen um Halle herum und sollten von den Truppen nach Erledigung unserer Braunschweiger Aufgabe bezogen werden. Der Stab sollte mit einem Teil nach Weimar zum Schutze der Nationalversammlung zurück. Schon hatten einzelne Abteilungen ihre neuen Garnisonen erreicht, andere rollten, als aus Berlin der telegraphische Befehl: Transporte an=

halten! kam. Aus der Bewegung heraus wurde das Landesjägerkorps auf das neue Ziel: Leipzig dirigiert.

Die Zustände in Leipzig waren unhaltbar geworden. Der Große Arbeiterrat hatte sich unter Führung von Geyer Vater und Geyer Sohn souveräne Macht angeeignet, terrorisierte brutal Bevölkerung, Behörden und Presse, erkannte die Verfügungen der Regierung in Dresden nicht nur nicht an, sondern verhöhnte sie offen. Den von der Dresdener Regierung verhängten Belagerungszustand hob der Arbeiterrat einfach auf. Die Leipziger Volkswehr war ein besonders interessantes Kapitel unabhängiger Parteigeschichte. Niemand konnte Mitglied werden, der nicht der U. S. P. D. angehörte. Da es aber selbst in Leipzig noch Andersdenkende gab, wurde jedem Eintretenden zugleich die Mitgliedschaft „verliehen", und das dadurch ausgedrückt, daß die Mitgliedsbücher der U. S. P. D. zugleich die Nummer des Volkswehrmannes, die Gewehrnummer und den Vermerk über seine Einstellung enthielten. Solche Bücher haben zu Hunderten uns vorgelegen.

Die Zentrale der ganzen Verhetzung war die Leipziger Volkszeitung, wohl das gefährlichste und häßlichste Blatt, in dem eine Sprache sich mit der Zeit breitgemacht hatte, die ihresgleichen suchte. Dabei konnte es niemals die Sache von der Person unterscheiden, sondern wurde immer persönlich gehässig. Gleichen Kalibers war der

Verlag, bei dem neben unabhängigen kommunistische Schriften gedruckt wurden, und der ebenfalls eine Quelle unablässig offener wie geheimer Angriffe gegen die Regierung war.

Endlich war selbst die Geduld der sächsischen Landesregierung (über die Geduld sozialistischer Regierungen wird später noch etwas zu sagen sein) erschöpft, und sie wandte sich, da sie selbst keine Truppen hatte (die Volkswehren waren ja als „Ersatz" für die sächsischen Truppen getreten!), an das Reich. Der Reichswehrminister ordnete die Besetzung an.

An dieser Stelle möchte ich über den Reichswehrminister einige Worte sagen. Noske hat sich im Laufe der Zeit vollstes Vertrauen der Offiziere erworben. Er ist neben seiner bedeutenden Veranlagung, mit der er seine Kollegen, die eben immer den Parteisekretär nicht abstreifen können, weit überragt, ein gerader, ehrlicher Mann von eisernem Willen. Leider wird dieser Wille oft durch Ministerkollegen gehemmt (Eisenbahnerstreikverbot), immerhin ist der Reichswehrminister eine Persönlichkeit, dem ich, obwohl politisch sein Gegner, gern gedient habe, weil ihm wie uns Offizieren oberstes Gesetz: Ruhe und Ordnung im Vaterlande war.

Der Befehl Leipzig war da, nun wurde zugepackt. Unser erster Generalstabsoffizier, Hauptmann Jacobsen, arbeitete Tag und Nacht, ihm und den Transportchefs

der Eisenbahndirektionen Halle und Magdeburg — der letztere, Hauptmann Gutschmidt, hatte uns schon nach Braunschweig transportiert — war es zu danken, daß der Eisenbahnaufmarsch glatt und reibungslos durchgeführt wurde. Es war in der Zeit der Unruhen, Streiks und Kohlennot eine Meisterleistung ersten Ranges, annähernd 20 000 Mann von Braunschweig, Weimar, Halle, Torgau, Berlin, Dresden heranzuführen. Eine halbe Stunde vor Eintreffen der Züge wußte kein Bahnhofsvorsteher von der Unternehmung, im letzten Augenblick erhielten sie den Fernspruch: in zehn Minuten kommt ein Zug, was der Zug brachte, blieb ihnen unbekannt, bis aus den Zügen die Truppenmassen herausquollen. Um 2 Uhr morgens begann auf sämtlichen Bahnhöfen Leipzigs das Ausladen, um 4 Uhr war die Stadt restlos in unserer Hand. Die Überrumpelung war geglückt, die tüchtige Volkswehr lag in tiefem wohlverdienten Schlaf, als ihre Kaserne schon besetzt war, die wenigen Posten hatten den Anmarsch selig verschlafen. Nur ein Posten, der auf ein Panzerauto Feuer gab, wurde überwältigt.

Als der Sonntagmorgen des 11. Mai 1919 strahlend, aus Morgendunst geboren, anbrach, erwachten die Leipziger vom Brummen unserer Flieger, die in Tausenden von Exemplaren das Standrecht verkündeten. Es war dem preußischen Stabe überlassen geblieben, den in Sachsen

Vorbeimarsch in Leipzig vor General Maercker.

Auf dem Schimmel: Generalmajor Maercker.

zwar verhängten, nach dem sächsischen Landesgesetz aber nicht vorhandenen Belagerungszustand durch das Standrecht gemäß den sächsischen Landesgesetzen zu ersetzen. Ein kleiner Beweis, daß im Stabe gründliche Arbeit geleistet wurde. . . .

Während wir in Braunschweig am Sitze der Landesregierung mit dieser eng zusammenarbeiten konnten, stand uns in Leipzig Herr Otto Mylau als Regierungskommissar zur Seite, der mit uns in engstem Einvernehmen gestanden hat. Daneben leistete uns aber der Bürgerbund vorzügliche Dienste. Das Leipziger Bürgertum, in dem der Deutschdemokratischen Partei ein besonderes Verdienst gebührt, war ausgezeichnet organisiert und vor allem auch fest entschlossen, die Rechte des Bürgertums zu vertreten und zu schützen. Das war bei der überwiegenden unabhängigen Sozialdemokratie besonders schwer, da selbst die Mehrheitssozialisten sehr in der Minderzahl blieben. Sachsen überhaupt wird unter seiner radikalen Strömung noch viel zu leiden haben, denn positive Arbeit ist von den Unabhängigen noch lange nicht zu erwarten. Während sich die Mehrheitssozialisten als Regierungspartei bemühen, positive Arbeit zu leisten, womit es allerdings auch traurig aussieht, ist die U. S. P. D. noch völlig in der unfruchtbaren Opposition der letzten 50 Jahre befangen, in der allein Verhetzung und Klassenhaß das große Wort führen, die Theorie die Praxis vernichtet.

An der Unternehmung Leipzig nahmen Schulter an Schulter mit uns die Sächsische Grenzjägerbrigade und eine Abteilung der Landesschützen sowie das Regiment v. Oven aus Berlin teil. Nach gründlicher Überholung der Stadt nach Waffen konnten aber die Truppen zum Teil bald abtransportiert werden.

Die politischen Aufgaben waren Auflösung des Arbeiterrats und der Volkswehr, die militärischen neben Waffenabnahme Einrichtung von Zeitfreiwilligen- und Einwohnerwehr.

Der Arbeiterrat erhielt zunächst Erlaubnis, seine rein verwaltungstechnischen Arbeiten abzuwickeln; es sollte aber wieder in der bekannten Manier „hintenherum" bald politisch weitergewurstelt werden, als des Generals energische Hand eingriff und den Arbeiterrat nun ganz auflöste. Neuwahlen auf demokratischer Grundlage unter Ausschaltung jeden Terrors wurden gleichzeitig angekündigt. Die Volkswehr wurde restlos aufgelöst, worauf denn die Herren Matrosen aus dem Straßenbilde verschwanden.

Auch in Leipzig veranstaltete der General einen Truppenvorbeimarsch. Diese Vorbeimärsche hatten neben dem militärischen, dem Führer seine Truppen zu zeigen, den politischen Zweck, beruhigend und abschreckend zugleich zu wirken. Die ordnungliebende Bevölkerung hatte ihre Freude, endlich einmal wieder anständige, blitzsaubere

Soldaten zu sehen, während allen regierungsfeindlichen Elementen der Anblick die Lust zu Übergriffen und Anrempelungen der Truppen gründlich vergällte. Die Hand in der Hosentasche fest geballt ersetzte den großen Mund.

Uns alten Soldaten aber lachte trotz aller Not der Zeit das Herz im Leibe, als die schmucke Infanterie im alten Paradeschritt, unsere Schwadronen mit lustig flatternden Fähnchen, Artillerie, Maschinengewehre, Panzerautos vorbeikamen. Da begann denn doch ein Schwenken von Hüten und Tüchern. Und aus heiterem Himmel warf ein Flieger Blumen und Jägerzeitungen als Landesjägergruß auf die Zuschauer herab. — Natürlich blieb die Kritik, mit der wir zu rechnen immer gewohnt waren, nicht aus. Merkwürdigerweise war es diesmal die demokratische Leipziger Zeitung (20. Mai 1919), die zwar den Schutz der Truppen sich nur zu gern gefallen ließ, durch die „glänzende“ Feder eines noch recht unreifen Mitarbeiters eine Flut höhnischer und ablehnender Bemerkungen über uns ergoß. Wir wurden darin als Ruine ehemaligen Glanzes und ähnlich bezeichnet, uns Offizieren der Rat gegeben, statt Dienstes bei der Waffe in die Kohlenbergwerke zu gehen. Ich hätte es für richtiger gehalten, der Schreiber hätte, statt das unsinnige Zeug zu schreiben, erst einmal selbst mit Kohlenfördern angefangen.

Gegen die Leipziger Zeitung trat für uns in prachtvollen Sätzen die mehrheitssozialistische Freie Presse vom

21. Mai 1919 ein, deren ausgezeichnete Leitung mir in vielen Leitartikeln eine Quelle reinen Genusses war.

Über die Tätigkeit des Stabes hier noch ein kurzes Wort. Über die eingehende Vorbereitung jedes Unternehmens habe ich gesprochen. Sobald der Stab eintraf, fanden der Führer wie die Referenten ihre Arbeitszimmer mit Fernsprechanschlüssen vor. Ohne Pause setzte die Arbeit, als sei man in der Garnison, sofort ein. Verhandlungen folgten auf Verhandlungen, ein Offizier als Auskunftsstelle sorgte für rasches Unterweisen der Besucher, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft war Offizieren wie Ordonnanzen zur Pflicht geworden. Mit dem Augenblick, wo wir einzogen, ließ ich sämtlichen Zeitungen ein Schreiben zugehen, worin die Presseabteilung unter Hinweis auf andere Städte um Mitarbeit bat, worin Name, Wohnung, Zimmer- und Fernsprechnummer des Pressereferenten angegeben war und die Redaktion zur am Nachmittag stattfindenden Pressesitzung eingeladen wurde. Diese Sitzungen fanden dann täglich statt. In ihrem ersten Teil informierte ich die Herren über alle Vorkommnisse und trug die Wünsche des Generals vor, im zweiten Teil beantwortete ich Fragen oder schrieb sie zur Beantwortung am nächsten Tage nach eingeholter Erkundung auf.

Diese Arbeit mit der Leipziger Presse war ganz besonders dankbar. Ihr verdanke ich eine Fülle reicher Anregungen, auch außerhalb des Dienstes für persönliches

Arbeiten. Ganz besonders wertvoll waren mir die Beziehungen zur Leipziger Illustrierten Zeitung, bei der Hofrat Weber, wie der Hauptschriftleiter Professor Sonne sich meiner gütig annahmen und mich aus ihren reichen Schätzen bei der Ausstattung der Jägerzeitung mit guten Bildern aus Leipzig unterstützten.

In die Leipziger Zeit fällt dann noch eine Teilunternehmung nach Eisenach, an der wieder der General persönlich teilnahm. Es handelte sich hier um Unruhen, die, wie der General klar erkannte, ihren inneren Grund in besonders schwerer Lebensmittelnot hatten. Seinen objektiven Anschauungen getreu trat der General für die notleidende Bevölkerung ein und unterband den Schleichhandel und Wucher durch scharfe Erlasse, während er unter Ausbreitung des Belagerungszustandes das flache Land zu besserer Lieferung anhielt. So war hier Gelegenheit geboten, als neues Wirkungsfeld sich auch der Ernährungsfrage zu widmen.

Im Anschluß an die Zeit in Leipzig hatte dann das Landesjägerkorps Gelegenheit, mit Teilen in Erfurt die örtlichen Eisenbahnunruhen zu ordnen, während die anderen Truppenteile zur wohlverdienten, wenn wohl auch nur vorübergehenden Ruhe in die Garnisonen einrückten.

Der Stab kam rechtzeitig in Weimar an, um im Juni hier mit die traurigsten Wochen vaterländischen Niederganges aus nächster Nähe und mithandelnd zu erleben; dieser Weimarer Zeit soll mein letzter Artikel gewidmet sein.

Der Reichswehrminister beim Aufstellungsstabe F. L.-K. im Sennelager.



Major v. Gilsa | Hptm. Essich | Noske
Chef des Stabes | (im Stahlhelm)
des Reichswehrministers |
General-Lt. Frh. v. Watter (VII. A.-K)

VI.

Weimar.

Gewitterschwüle über Weimar. Immer näher kam der Tag der Entscheidung.

Was war aus dem stillen Weimar geworden, einst die Stadt stolzer deutscher Geistesgröße, Goethes Stadt, dann in stille Erinnerung und feierliches Nachdenken versunken, Wallfahrtstätte der Deutschen. Und nun durchbrandet von großen Ereignissen, durchflutet von tollen, abenteuerlichen Gerüchten. Auf den sonst so stillen Straßen gestikulierende Menschengruppen, Journalisten zu Dutzenden, die einer dem andern das Neueste ablisten wollten und sich in die Nähe von Ministern und Abgeordneten drängten. Dazwischen fremde Zeitungsschreiber, je nach Nationalität und Temperament höhnisch erwartend oder phlegmatisch den Lauf der Dinge verfolgend.

Weimar, aus Stunden tiefster Erholung in Goethes Gartenhaus und Garten, heiliger Begeisterung in des Altmeisters Stadtwohnung uns lieb und ans Herz

gewachsen — nun gabst du uns Zuschauern des letzten Aktes Deutschlands größter Erniedrigung den tiefsten Schmerz. Nie mehr werden wir deinen Namen in stolzer Freude nennen können, ohne daß tiefste Wehmut uns beschleicht. Einst Deutschlands Morgenröte — nun Deutschlands Grab.

Es gab immer noch verschrobene Leute und Träumer, die Hoffnung hatten, Brockdorff würde gemilderte Bedingungen mitbringen; noch gab es Männer, die der Regierung vertrauten, sie würde fest bleiben und die größte Schmach uns ersparen.

Ich habe es keine Stunde mehr geglaubt. Und wenn ich nur für mich schreiben darf, ich darf doch sagen, daß es in den Herzen meiner Kameraden auch keine Hoffnung mehr gab.

Loyal und ehrlich habe ich der Regierung gedient, die uns alten Offizieren des Kaisertums, uns preußischen Offizieren wesensfremd war, aber ich sah in ihr eben die im Augenblick repräsentierende Macht im Reich; im Herzen habe ich nur dem geliebten Vaterlande gedient, ihm allein zu Liebe weiter meinen Dienst getan. Nun, wo ich still beiseite gegangen bin, ohne abzuwarten, mit dem Abschub von 16000 Offizieren entlassen zu werden, ist die Stunde für mich gekommen, aus meinen Erfahrungen schöpfend, zu sagen, was ich mit eigenen Augen gesehen, mit blutendem Herzen habe miterleben müssen.

Vertrauen zu dieser Regierung habe ich nie gehabt; an die Person des Reichspräsidenten hat sich nach meiner staatsrechtlichen Anschauung Kritik nicht zu wenden, dem Reichswehrminister, der wie wir für ihn, für uns für das gleiche Ziel eingetreten ist, werde ich mein Vertrauen bewahren und mitarbeiten, wo ich auch ferner kann.

Die übrigen Minister der Mehrheitssozialdemokratie kann ich von Parteisekretären und Gewerkschaftsführern nicht trennen, wie sie selbst sich nie und nirgends vom Dogma der Partei freimachten. Ich kann den Satz, den der Vorwärts am 17. Juni 1919 in seinem Leitartikel „Der Parteitag in Weimar" schrieb, dieser Partei nicht vergessen: „Die Gegensätze sind aufgedeckt — es bleibt nun nichts anderes übrig, als sie in kameradschaftlicher Weise auszutragen, ohne daß die Partei und der nächste Leidtragende, das Reich, Schaden leide".

Was steckt nicht in diesem einen Satz, man denke: das Reich Leidtragender einer Partei. Und das einem Volke, dem ein Bismarck gesagt: Das Vaterland, nicht die Partei.

Und dem Zentrum als ehrlicher, gerader Soldat trauen, einem Zentrum, das dem Totengräber Deutschlands, dem Finanzjongleur Erzberger, folgte ...

So ging ich ohne Illusion, den nackten Tatsachen ins Gesicht sehend, in die Tage Mitte Juni hinein. Und stumm sah ich im Wechsel der Tage Deutschlands Größe und Ehre unter schachernden Händen verbluten.

Wäre wenigstens der Niedergang in Würde vor dem Ausland gefolgt — das Parteigezänk in der Todesstunde brachte uns um den letzten moralischen Kredit. Das haben mir Engländer, Amerikaner, Schweizer achselzuckend gesagt — ich mußte schweigen.

Es war am Abend, bevor Graf Brockdorff aus Paris zurückkehrte, als sich im Garten des Belvedere ein kleines Stück deutscher Kulturgeschichte vor unseren Augen abspielte. Der Reichspräsident mit seiner Familie, Scheidemann, Noske, Wissell, wenige Getreue saßen am Mahl und genossen die Abendfrische. Ob sie noch Hoffnungen hegten, aus der unerhörten Lage einen guten Weg zu finden? Ich mußte denken, wie ich als Kind gelesen, wie der alte König Wilhelm in Arbeit und Gebet die Nacht vor dem Ausrücken 1870/71 verbracht ... Aber andere Zeiten, andere Wege.

Und Brockdorff kam und alle Hoffnungen brachen zusammen. Am 19. Juni entstand daraus die Krisis im Ministerium. In den folgenden Tagen brach dann der große Kuhhandel um Ministersessel an — einwandfrei fest blieb nur die Friedensdelegation bei ihrem Nein. Die erste Krisis wurde hervorgerufen durch die abweichende Haltung von Ministerium und Nationalversammlung. Noch war im Gesamtministerium eine Mehrheit für Nein, während es immer klarer wurde, daß die Mehrheit der Nationalversammlung annehmen würde. Es galt also

Bildung eines neuen Ministeriums, zumal nachdem die Stimmen im Kabinett am 20. Juni mit 7:7 gleich standen. Damit begann Herrn Erzbergers geschäftige Tätigkeit, der, wenn es ans Unterzeichnen seines Friedens ging, doch unbedingt bei der Partie sein mußte.

Gleichzeitig begannen die Strömungen für das Kompromiß der bedingten Annahme. Herr Erzberger verhandelte schon mit der Entente — nachher hat sich niemand gefunden, der mit ihm verhandelt haben will.

Der Staatenausschuß sprach — Preußen, Hamburg, Lübeck, Bremen stimmten gegen die Unterzeichnung. Mehr wurde nicht bekannt.

Einwandfrei Nein sagten Deutschnationale und Deutsche Volkspartei, zum Nein neigten die Demokraten, Zentrum und Mehrheitssozialisten schwankten, die Unabhängigen waren immer für Annahme.

Die schwerste Stunde des Reiches. Und hinter den Kulissen wurde um Ministersessel und Unterstaatssekretariate unablässig gehandelt . . . die neue Regierung, das Kompromiß kam zustande. In einer Sitzung, so trübe, so ohne nationalen Klang, würdelos . . .

Schlag auf Schlag folgte die Ablehnung der Entente. Die Schmach, den Kaiser auszuliefern, die Führer des großen Krieges im Stich zu lassen, sollte uns nicht erspart bleiben.

Die Frage für die freiwilligen Truppen wurde akut. In der denkwürdigen Besprechung am 19. Juni in Bel-

vedere hatten die Freikorpsgenerale keinen Zweifel daran gelassen, daß sie die Unterzeichnung nicht gutheißen konnten. Trotz aller Behauptungen der Freiheit und Genossen dachten die Mannschaften wie die Offiziere: Ehrlos wollten wir nicht sein, konnten wir einer Regierung länger dienen, die nun zum ersten Male Ehrloses von uns verlangte?

Noch einmal machte General Maercker, in der Seele getroffen von dem Gedanken, unseren Kaiser, unsere Führer auszuliefern, einen letzten Versuch bei dem Reichswehrminister, der standhaft beim Ablehnen geblieben war, bei den Parteien. Das Zentrum schien noch einmal sich auf die nationale Seite zu finden, als ein Telegramm von Exzellenz Gröner weiteres Verbleiben der Truppen versprach. . . .

So ging das Drama seinem Ende rasch zu. Für uns Soldaten die schwerste Stunde, wie wir keine je erlebt, nicht in Rußlands todeskalten Schneefeldern, nicht in Flanderns wütendster Schlacht.

Und doch sind wir Jungen zu unserem General getreten und haben das bitterste Opfer von ihm erbeten, doch haben unsere Generale dieses schwerste Opfer dem Vaterlande gebracht: das Vaterland, das heiß geliebte, von der Masse des Volkes verratene, über die Soldatenehre gesetzt.

Deutsches Volk, das darfst du nicht vergessen. Und sollte diese Stunde, da das ganze Volk endlich einmal

wieder zusammengefunden, dieses Opfer in seiner ganzen Größe erkennt, nicht kommen — dann gebe ich die letzte Hoffnung auf Zukunft auf. In einer Zeit, wo Faulheit, Lauheit, Ehrlosigkeit, Verrat und Hochverrat umgehen, soll und darf dieses Ausharren in tiefster Pflichterfüllung nicht umsonst sein.

Blätter verschiedener Richtung haben versucht, das Treubleiben der Truppen auf Kosten geschickter Unterhandlung Noskes zu setzen. Er wird am wenigsten das für sich in Anspruch nehmen, denn Noske hat wie kein anderer mit uns die Größe des Opfers gefühlt.

Nun sollte man aber verlangen, daß die herrschende Partei ihre Blätter im Zaum hält, daß fürder nicht mehr auf pflichtgetreue Männer Dreck geworfen wird.

23. Juni 1919. Flaggen auf halbmast. Des Deutschen Reiches Ende.

Die Sitzung — soll ich noch davon sprechen. Man hat ja genug von der Würde dieser Sitzung geschrieben, von tiefem Ernst. Ach, wohl habe ich graue Männer, weinende Frauen, blasse Soldatengesichter auf den Rängen gesehen, von Würde im Saale ward ich wenig gewahr. Und selbst in dieser Stunde zankte sich der unparteiische Herr Fehrenbach mit einer Partei um Geschäftsordnungsdinge und hielt die schönste Zentrumsrede. . . .

Wir sind ganz still gegangen. Hinaus zu Goethes Gartenhaus und haben uns und unsere blutenden Herzen

vergraben in Waldesstille — und über allen Wipfeln war Ruh. . . .

Aber der Tragödie fehlte nicht die Tragikomödie, in der Reichsminister Erzberger eine namhafte Rolle spielte. Trotz den Beruhigungsworten der Offiziere konnten unsere über den Schmachfrieden und ganz besonders über den Reichsminister Erzberger empörten Leute kaum in Zügel gehalten werden (das waren nach der „Freiheit" die Mannschaften, die nur unter unserem Einfluß dienten!), ihrer Empörung tatkräftigen Ausdruck zu geben. Zehn Reiter zogen vor das Nationaltheater und verlangten Erzberger zu sprechen; als ihnen gesagt wurde, wen sie suchten und was sie wollten, erklärten sie: „aufhängen wollen wir ihn endlich." Abends wurde wiederholt für den Minister militärischer Schutz erbeten, da eine Menge bedrohliche Haltung annehme. Und nachts endlich suchten erregte Soldaten den Minister im Schloß zu finden und zu verprügeln, der jedoch . . . . im Auto das Weite gesucht hatte, ein Staatsmann und ein Held. In dasselbe Kapitel gehören die mancherlei Abgeordneten der Linken, die im Goldenen Adler den Kummer (von dem wir ihnen leider nichts anmerkten) in edlem, für einfache Menschen wie wir, leider zu teurem goldenen Rebensaft ertränkten. . . .

Was wird nun werden? Welche Männer regieren uns nun weiter, hin und her, bis Deutschlands letzte

Kraft vergangen. Parteipolitik, römische Politik, dazu der lauernde Gegner. Drückt bald die Blockade nicht mehr, so wird Amerika uns mit Schundwaren überschütten, um Deutschlands Industrie zu erdrosseln. Wenn nicht Parteisekretäre in Ministersesseln vorher mit Experimenten alles in Grund und Boden richten.

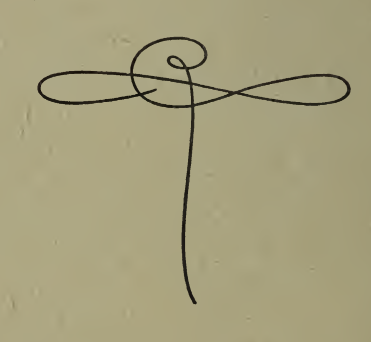
Wo bleibt die Hoffnung? Die freiwilligen Verbände, die die schwerste Belastungsprobe bestanden haben, sind meiner Ansicht nach die Retter Deutschlands. Unter ihrem Schutz — denn sie sind tatsächlich im Augenblick der einzige lebende Machtfaktor — müssen wir alle arbeiten, schwer und unermüdlich arbeiten für Deutschlands Zukunft. Und wir müssen Wege und Mittel finden und Deutschlands beste Köpfe müssen sich dafür einsetzen, die größte und schwerste aller Zukunftsfragen: die Arbeiterfrage, zu lösen. Wenn die Mehrheitssozialisten sich ihrer Schwächen bewußt werden und ihre besten Köpfe mit dem neuerwachten Bürgertum nach Maßgabe ihres Könnens Arbeit leisten wollen, so muß es gehen. Wollen sie nicht abrücken von Planwirtschaft und Theorie, so gilt es Kampf, aber ehrlichen Kampf mit gleichen Waffen.

Hart werden ist aber Pflicht der Regierung gegen alle Verbrecher am Volk, gegen alle, die niederreißen wollen, wahllos und ziellos, ohne neue Wege zu zeigen, die Steine für Brot geben. Und dafür muß sie mehr wie bisher die Freiwilligen einsetzen, ihnen den Rücken

stärken und sie nicht ängstlich bei jeder Gelegenheit einengen wollen.

Noch lebt deutscher Wille. Wenn das Bürgertum erwacht und seine ganze Kraft an den Aufbau setzt, so wird es mit Hilfe aller gutgesinnten Deutschen unter dem Schutz der Freiwilligen möglich sein, Deutschland neue Weltgeltung, neues Glück zu erringen. Dann wird auch der Tag kommen, an dem unsere Fahne, heute schnöde vom Zentrum verhandelt und verraten, wieder in Ehren wehen wird.

So lange: Das Herz stark — die Flaggen nieder.



Druck von Hermann's Erben
Hamburg 1, Speersort 5—11.